Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 43 (1927)

Heft: 21

Artikel: Hindernisse und Hemmungen in der Berufsberatung [Schluss]

Autor: Stocker, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-581991

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nommen. Sie hat zu dessen Aufteilung einen Alignementsplan erstellt, hat eine Konkurrenz veranstaltet, die Richtlinien für die äußere Gestaltung der Baublöcke ergab, hat an der Peripherie des Terrains bereits auch schon den einen und den andern Bauplatz verkauft, aber das Land, auf dem einst das eigentliche Bahnhofquartier stehen soll, liegt hinter den Reklamebretterwänden und den Kiosk der „Pro Vaba" leer und harrt seit Jahren der Bebauung. Der Hauptgrund, daß die an und für sich natürlich nicht billigen Bauplätze noch brach liegen, ist wohl in der immer noch nicht gesicherten allgemeinen wirtschaftlichen Lage zu suchen. Lebten wir nicht in einer Zeit geschäftlicher Depression, so wäre sicher schon eine Reihe von Neubauten auf dem so einladend zwischen dem schönen, neuen Bahnhof und der Stadt liegenden Gelände erstanden. Für das Gemeinwesen bedeutet das Brachliegen des betreffenden Terrains natürlich eine schwere Last, denn es hat mit der Verzinsung und Amortisation der Übernahmssumme zu rechnen, was ihm pro Jahr einen Betrag von rund Fr. 100,000 ausmachen dürfte, während eine auch nur teilweise Überbauung, abgesehen von dem wohltätigen Einfluß auf das wirtschaftliche Leben der Stadt, sofort vermehrte Steuern und Einnahmen für Lieferung von Gas, Wasser und elektrischen Strom brächte. Die Stadt hat denn seinerzeit auch Schritte zur Verwertung des Landes getan, wenigstens konnte man in den größern schweizerischen Tagesblättern entsprechende Inserate lesen. Diese scheinen nicht vom gewünschten Erfolg begleitet worden zu sein, obwohl man hie und da von Interessenten hörte, von Verhandlungen vernahm und immer das Gefühl hatte, es seien Leute da, die der Sache große Aufmerksamkeit schenkten und sie nicht aus dem Auge ließen.

Im Vordergrund der Diskussion stand von Anfang an die Errichtung eines Hotels. Biel ist im Begriff, sich immer mehr zu einem Zentrum der Uhrenindustrie zu entwickeln, und aus Kreisen der Industrie und des Handels wurde seit Jahren der Wunsch geäußert es möchte einmal in Biel ein Hotel erstellt werden, das speziell auf die Wünsche der ausländischen Kundschaft Rücksicht nehme. Im Hinblick auf diese Wünsche, deren Berechtigung anerkannt werden muß, haben sich eine Anzahl von Initianten zu einem Konsortium zusammengetan und treten nun mit einem fertigen Projekt für einen Hotel-Neubau an die Öffentlichkeit. Sie weisen in einem von Plänen begleiteten Prospekt darauf hin, daß an ihrem Unternehmen nicht nur die Uhrenfabrikanten interessiert seien, sondern alle diejenigen, die in irgendeiner Weise in ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit mit der Uhrenindustrie verbunden sind und zu guter Letzt überhaupt alle, die in Biel ihr wirtschaftliches Tätigkeitsfeld finden. Sie sagen auch ganz richtig, daß den Geschäftsleuten, die in Biel zu tun haben, eine Wohngelegenheit zur Verfügung gestellt werden müsse, die ihren Wünschen entgegenkomme. Die Erstellung eines Hotels ersten Ranges, das auch verwöhnten Ansprüchen genüge, dränge sich um so mehr auf, als Biel seinen Gästen nicht die Zerstreuungen und Annehmlichkeiten einer Großstadt zu bieten vermöge, was ein Grund sei, daß viele Ausländer, die in Biel ihre Geschäfte abwickeln, auswärts logieren. Es wird auch gesagt, daß das neue Hotel nicht eine fühlbare Konkurrenz der bereits bestehenden Etablissemente bedeute, denn es wende sich in erster Linie an Gäste, die gewöhnlich nicht in Biel blieben. Auch halte es zu gewissen Zeiten überhaupt schwer, in den bestehenden Hotels Unterkunft zu finden, so daß also die Bedürfnisfrage mit aller Bestimmtheit bejaht werden müsse. Übrigens werde das neue Etablissement mithelfen, die noch viel zu wenig bekannte günstige Lage der Stadt Biel als Versammlungs- und Kongreßort zu propagieren.

Als Platz ist der gegen die Stadt zu liegende Teil des Bahnhofareals vorgesehen, so daß die Hauptfassade des Neubaus gegen Norden und Westen zu stehen käme. Damit wäre der Anschluß an die Stadt hergestellt, und der Bau stände nicht vereinsamt auf dem leeren Gelände. Die Parterreräumlichkeiten sind als Verkaufslokale vorgesehen und enthalten sonst nur ein Restaurant, das, je nach Wunsch des Hoteliers, dem Hotel angegliedert oder selbständig betrieben werden kann. Der Nordostflügel des Baues enthält im ersten Stock eine Anzahl vermietbarer Bureaus, die durch ein besonderes Treppenhaus erreichbar sind. Die übrigen Räume des ersten Stockes dienen dem Hotelbetrieb. Dem Gedanken, den Hotelgästen die zur Abwicklung ihrer Geschäfte nötigen Räume zur Verfügung zu stellen, entspricht die Anordnung von Konferenzzimmern, kleinern und größern Sälen. Im zweiten und dritten Stock befinden sich fünfzig Hotelzimmer mit kaltem und warmem Wasser, Telephonstation, direktem Zugang zu einem Badzimmer mit W. C. oder einem Duschenraum. Es sind auch verschiedene Appartements vorgesehen, die dem Verwöhntesten genügen dürften. Vermietbare Bureaus im Ostflügel erlauben später eine eventuell notwendig werdende Vergrößerung des Hotels. Lifts, Nebenräume, Hotelierwohnung, Schlafzimmer für die Angestellten, Waschküche, Glättezimmer usw. sind natürlich ebenfalls vorgesehen. Die Gesamtkosten inklusive Erwerbspreis für das Terrain sind auf rund Fr. 2,000,000 veranschlagt.

Natürlich weiß das Konsortium, daß die Finanzierung des Projektes große Schwierigkeiten bietet. Es wendet sich daher mit der Bitte um materielle Unterstützung an alle Kreise, die an der Entwicklung Biels und an seiner wirtschaftlichen Bedeutung Interesse haben. Es ist die Gründung einer Aktiengesellschaft vorgesehen, die dann als „Hotelgesellschaft" den Bau ausführen würde. Die Gemeindebehörden stehen dem Unternehmen sympathisch gegenüber und haben das notwendige Terrain zu vorteilhaften Bedingungen in Aussicht gestellt, da sie aus der beginnenden Bautätigkeit und der Erschließung und Verwertung des brachliegenden Landes Vorteile für die Gemeinde erhoffen.

An Aktienkapital wären Fr. 550,000 aufzubringen, wobei vorgesehen ist, daß der Hotelier sich mit Franken 100,000, die Bauunternehmer mit Fr. 200,000 und weitere Interessenten mit Fr. 250,000 beteiligen würden. Diese Summen sind nicht derart groß, daß an der Möglichkeit, sie zu beschaffen, gezweifelt werden muß. Wir hoffen daher ebenfalls, das nötige Geld finde sich und mit der Erstellung des Hotels werde der Anfang zu reger Bautätigkeit auf dem Bahnhofgelände gemacht.

Ein Bau in würdigen Formen, ohne übertriebene Aufmachung, wäre ohne Zweifel eine Zierde für die Stadt und könnte für weitere Bauten tonangebend wirken, für Handel und Industrie des Platzes aber würde ein Milieu geschaffen, das ihnen längst mangelte und das die Vorbedingungen zu künftiger Weiterentwicklung in sich trüge. („Bund".)

Hindernisse und Hemmungen in der Berufsberatung.

Vortrag gehalten am Radio Basel, 8. Januar 1927, von Otto Stocker, Berufsberater, Basel.

(Schluß.)

Sehen wir zu, inwiefern dies stimmt, inwiefern dies nicht stimmt. Verfolgen wir einmal den Lebensweg der Zwillingsbrüder Hans und Heinrich. Beide sind ungleich geartet. Beide sind intelligent, doch verschiedener Art, der eine eher unpraktisch und gerne über den Büchern

sitzend, Heini mit ausgesprochenem praktischen Geschick; ein deutlich erkennbares Erbstück mutterseits. Der Großvater war eben Uhrmacher gewesen. Hans war der Federtyp, Heinrich der Werktyp. Dementsprechend ihre Einstellung zur Schule. Hans ging gerne, er hätte es noch jahrelang ausgehalten. Heini haßte die Schulbank. Die Hände bekamen zu wenig zu tun. So war's denn mit vierzehn Jahren entschieden. Hans ging noch ein weiteres Jahr zur Schule, für Heini war die Berufswahl gegeben. Er strebte dem Mechanikerberufe zu. Die ärztliche und die technopsychologische Prüfung ergaben nur positive Wahrscheinlichkeitswerte. Eine Stelle konnte gefunden werden. Der Betriebsinhaber stellte, gewitzigt durch die schlechten Erfahrungen, die er bei dem zufälligen Zugreifen nach einem der vielen Kandidaten gemacht hatte, auf den Eignungsbefund der Berufsberatungsstelle ab. Das 4jährige Lehrverhältnis wurde nach gut verlaufener Probezeit vertraglich festgelegt. Heinrich war in seinem Element. Ein Jahr später folgte Hans nach. Dank guter Beziehungen war es dem Vater selbst gelungen, in einer Bank eine Lehrstelle ausfindig zu machen. Für Hans und Heinrich ging die Lehrzeit dasselbe Frühjahr zu Ende. Beide bestanden die Prüfung.

Wer mochte den bessern Teil erwählt haben? Diese Frage legten sich die Eltern in stiller Stunde immer wieder vor. Vielleicht Heinrich. Er war immer beschäftigt. Sein Werktisch im Keller drunten war immer mit Arbeit belegt. Jede freie Stunde war er drunten und pröbelte. Die Axt im Hause erspart den Zimmermann. Der Handwerker im Hause erspart manchen Gang und manche Rechnung.

Hans konnte nach der Lehre ein Jahr lang im Lehrgeschäft bleiben, dann wurde er durch Vermittlung der Bank in eine Filiale in der romanischen Schweiz versetzt. Dank guter Verbindungen gelang es später, in der Nationalbank am Wohnsitz der Eltern unterzukommen, wenn auch in bescheidener Stellung; doch die Lebensstellung schien gesichert.

Underdessen hatte Heini schon allerlei Fährnisse durchgemacht. Auch er konnte vorerst im Lehrgeschäft bleiben. Der junge Arbeiter brachte jedoch einen Zahltag heim, der das Interesse an der Arbeit merklich herabminderte. Es begann mit Fr. 1.— pro Stunde und stieg dann auf Fr. 1.30. Der Zug in die Fremde ließ auch Heinrich nicht ruhen. Endlich war es gelungen, in Genf eine Stelle ausfindig zu machen und zwar mit einem Lohnansatz von Fr. 1.10 in der Stunde. War es möglich, sich auf diesem teuren Pflaster durchzuschlagen? Die Eltern mußten nachhelfen. Leider war es nur eine Aushilfsstelle. Der neue Plan wies nach Paris. Die Eltern wollten davon zuerst nichts wissen. Schließlich gaben sie nach, schickten das nötige Reisegeld und ab ging's. Unter Verwertung von Adressen wanderte er von Atelier zu Atelier, bis ein Platz gefunden war. Der Lohn genügte knapp zum Lebensunterhalt. Als Arbeiter verkehrte Heinrich ausschließlich in Arbeiterkreisen. Einmal in den Ferien nach Hause zurückgekehrt, empfand er erst, was ihm unbewußt geblieben war, eine gewisse Kluft im Denken, Fühlen und Urteilen, die sich zwischen ihm und seinem Bruder und seinen Eltern aufgetan hatte. Heinrich fühlte, daß er als Stundenlohnarbeiter unmerklich einer andern Volksschicht zugeglitten war. Instinktiv fühlten es auch die Eltern und der Bruder. Die Eltern ruhten nicht, bis ihr Sohn in der Heimatstadt wieder Arbeit gefunden hatte. Mit der Zeit konnte der Lohn auf Fr. 1.80 gesteigert werden. Heinrich hatte den Ruf eines hochqualifizierten Arbeiters. Das machte ihn stolz. Unbefriedigt ließ ihn aber das Finanzielle. Wohl sah er ein, daß der Betrieb nur unter drückendsten Bedingungen Arbeit über die Grenze bekam und daß das Äußerste geleistet werden mußte, um den Betrieb über Wasser zu halten. Was ihn aber immer mehr wurmte, war die Wahrnehmung, daß sein Bruder auf der Bank seinen Monatslohn bezog. Feiertag hin, Feiertag her, Hans hatte sein ungeschmälertes Einkommen. Was das bedeutet, sagte ihm eines Tages seine Liebste. Sie eröffnete ihm, daß ihre Eltern so lange nicht einwilligen würden, als er keine fixe Stelle habe.

Zu Hause gab's Familienrat. Hans glaubte Rat zu wissen. Die Großbanken beschäftigen auch Handwerker, Buchdrucker, Schriftsetzer, Buchbinder, Mechaniker, Elektriker. Er sondierte und hatte Glück. Die Bank war im Begriffe, für die Instandhaltung der Schreib-, Rechen- und Buchhaltungsmaschinen eine besondere Kraft anzustellen. Heinrich bewarb sich. Dank seiner ausgezeichneten Referenzen wurde er angenommen. Die Herzallerliebste war selig. Nun bezog ihr Heinrich Monatslohn, hatte Pensionsberechtigung und damit eine gesicherte Existenz.

Doch ohne Wermutstropfen sollte die Freude nicht bleiben. Wohl bezog er Monatslohn, doch mußte er eines Tages erfahren, daß er als Handwerker dem ungelernten Hilfspersonal gleichgestellt war und darum im Gehalt tiefer rangierte als sein Bruder. Es gelang ihm einmal, die Gehaltsordnung in die Hände zu bekommen. Sein Bruder stand in der Klasse für gelernte Beamte und Angestellte, welche vorzugsweise nach Anleitung und unter Kontrolle Hilfsarbeit verrichten. Er, Heinrich aber war hochqualifizierter Handwerker mit völlig selbständiger Arbeit. Verwundert schüttelte er den Kopf. Hat Handwerk wirklich goldenen Boden? Seine Frau wollte es nicht mehr glauben. Die betagten Eltern aber schieden das Glückslos dennoch dem Handwerker zu. Beide Söhne hatten tüchtige Frauen, beide wirtschafteten gut; aber es schien den Eltern, der Haushalt Heinrichs sei besser dran. Den kunstreichen Handwerker, der sich überall selbst zu helfen wußte, spürten sie in jeder Ecke, wo sie in der Wohnung, beim Spazierengehen mit dem Enkelkinde hinkamen. Es schien ihnen, als ob Heinrich abends befriedigter nach Hause kehre, mit weniger Bedürfnissen für den Feierabend und den Sonntag.

Mit dem Einkommen war Hans besser daran. Wie dachte er? Darüber ließ er keinen Zweifel. Wenn er wieder einmal beobachtet hatte, wie sein Bruder Heinrich überall herumkam, bald im einen Bureau zu tun hatte, bald im andern, wie seine Umgebung ständig wechselte, wie er Probleme zu verfolgen und zu lösen hatte, da schien ihm das Los des Bruders beneidenswert im Vergleich zum seinigen mit der gleichmäßigen und problemarmen Arbeit, die ihm wahrscheinlich dauernd zugefallen blieb, da ein gewisses Etwas in seinem Charakter dem Vorrücken in selbständigere Stellungen entgegenstand.

Hans begann zu philosophieren. Er beneidete seinen Bruder um sein vielseitiges Können. Es schien ihm Goldes wert. Einmal stieß er in einem Buche Jakob Boßhards auf den Satz: „Wem Gott nichts besseres gunnt, dem gunnt er Geld". Anderswo traf er einmal auf die Worte: „Viel sein und wenig haben. — Wenig sein und viel haben. — Wo liegt das Glück?"

An einem dritten Orte las er: „Das Glück sieht man immer in dem, was man nicht hat".

Wo liegt das Glück der Berufswahl, in der befriedigenden Arbeit oder im Einkommen?

Das Urteil der Eltern und das Urteil der Jugend sind nicht immer dasselbe. Die Jugend strebt in einem gewissen Alter der interessanten Arbeit zu, der problemvollen Arbeit. Sie fragt nicht, ob die Kleider schmutzig werden, ob der Lohn hoch oder niedrig sei, ob man Monatslohn beziehe oder Stundenlohn. Darüber scheint sie gar nicht nachzudenken.

Es ist unbedingt unzutreffend, daß es die Scheu vor der schwieligen oder vor der schmutzigen Hand ist, die die Jugend und die Eltern von gewissen Berufen abhält. Seit Jahren herrscht Mangel an Lehrstellen im Maurerberufe. Der Beruf mit den schmutzigsten Händen und den schmutzigsten Arbeitskleidern hat die stärkste Nachfrage der schulentlassenen Jugend zu verzeichnen. Es ist der Automechanikerberuf. Der Beruf, der besonders schwielige Hände schafft, ist der Schmiedberuf. Man vergleiche die Nachfrage nach Lehrlingen mit der Nachfrage nach ausgebildeten Arbeitskräften. Die Scheu vor gewissen Handwerksberufen liegt also nicht in der Art der Arbeit begründet. Das „Drum und Dran" ist es, das die Eltern beschäftigt.

Um so mehr ist daher, gewitzigt durch die Erfahrung, die Mutter auf einen Beruf bedacht, der ein bestimmtes Einkommen sichert und unabhängig ist von der Witterung, unabhängig von den Zufälligkeiten der Tages- und der Jahreszeiten, unabhängig auch von den Schwankungen der Gesundheit und der Konjunktur. Die Mutter interessiert sich in erster Linie für die familienwirtschaftliche Seite der Berufswahl, in zweiter Linie für die Geltung eines Berufes. Der Beruf führt zur Arbeitsgemeinschaft. Arbeitsgemeinschaft zwingt zur Lebensgemeinschaft und führt zur Angleichung der Lebensgewohnheiten und Lebensanschauungen. Mit der Berufswahl wahrt man seinen Freundes- und Bekanntenkreis, oder man scheidet aus. Der herrschende gesellschaftliche Druck kommt heute auch von unten.

Der Stundenlohnarbeiter darf heute nicht in einem bürgerlichen Turnverein mitmachen oder in einem bürgerlichen Sportverein. Er dürfte nicht in bürgerlichen Kreisen verkehren. Man erkennt: Die Berufswahl ist in erster Linie eine Einkommens-, sodann eine Milieu-, ja eine Standesfrage und in letzter Linie eine Frage der Eignung. Das ist auch etwas vom Tragischen in der heutigen Welt. Nicht die Freude an der Arbeit, noch die Neigung, noch die Eignung für eine bestimmte Arbeitsart sind es, die in immer noch zu vielen Fällen den Ausschlag geben, sondern die soziale Schicht, in der der Mensch aufgewachsen ist.

Wenn ich das Gesagte zusammenfasse und noch hinzufüge, was nur angedeutet worden ist, so komme ich zu folgenden Feststellungen:

1. Die zunehmende Arbeitsteilung und Mechanisierung der Arbeit hat in allen Arbeitsgebieten eine Abnahme der ungelernten Arbeit, aber auch der gelernten Arbeit zur Folge; es nimmt zu die Zahl der Berufe, die als angelernt bezeichnet werden müssen, wobei noch zu bemerken ist, daß nicht wenig angelernte Berufe erst auf Grund eines gelernten Berufes erreicht werden können.
2. Es ist ein großer Irrtum, anzunehmen, daß alle, die für eine kaufmännische Lehre die nötigen Fähigkeiten nicht besitzen, für ein Handwerk noch in Betracht fallen können. Die Anforderungen an die Fähigkeiten des gelernten Handwerkers sind gestiegen, während ein wachsender Teil der kaufmännischen Arbeit angelernter Art ist und dem weiblichen Geschlecht zufällt. Außerdem ist das Handwerk auch quantitativ bei weitem nicht so aufnahmefähig wie man anzunehmen geneigt ist.
3. Das Handwerk leidet unter dem Zudrang Ungeeigneter, solcher, die ihr Glück in einem gelernten Berufe versuchen, jedoch nach erfolgloser oder scheinbar erfolgreicher Lehrlingsprüfung wegen mangelnder Leistungsfähigkeit der Arbeitslosigkeit verfallen und zum Berufswechsel genötigt sind.
4. Das Handwerk leidet unter der ungenügenden Bezahlung hochqualifizierter Arbeit. Die Folgen des Stundenlohnes und die Unsicherheit der Existenz in den Kleinbetrieben führen zur Flucht in Stellungen, die Sicherheit bieten, auch auf die Gefahr hin, daß die fesselndste Arbeit mit ungelernter und eintöniger Arbeit vertauscht werden muß.
5. Im Dienste des Handels, der Industrie und der akademischen Berufe kommt Handwerkskunst nicht zu der ihr gebührenden materiellen Würdigung.
6. Wer sich auf das Glatteis der selbständigen Betriebsführung wagt, muß nicht allein berufstüchtig sein, sondern auch Anlagen für die Erfordernisse moderner Betriebsführung besitzen. „Wer nur Handwerker ist", sagte jüngst der Sekretär eines Meisterverbandes, „kommt unter die Räder oder bleibt lebenslang ein gequälter Mann".
7. Die Gewerbefreiheit erlaubt auch dem Geschäftsunfähigen einen Betrieb zu eröffnen. Die Unfähigkeit zur Kalkulation und der Trieb, unter allen Umständen Arbeit zu bekommen, führen zur Preisunterbietung, die eine furchtbare Schmutzkonkurrenz schafft. Unter dieser Schmutzkonkurrenz leidet die Qualität der Arbeit, es leidet das Berufsgewissen. Die Jugend, die ins Berufs- und Arbeitsleben eingeführt wird, erfährt an ihrem eigenen Leibe sofort die Folgen der Verwüstung des Berufslebens.
8. Das Handwerk leidet unter den allzuvielen Unberufenen, die sich aus rein betriebswirtschaftlichen Gründen mit der Lehrlingserziehung abgeben wollen.
9. Das Interesse an der Lehrlingshaltung steht besonders im Kleinbetrieb noch zu sehr unter dem Gesichtspunkt der billigen Arbeitskraft. Wo sich aber der geborene Lehrmeister findet, der Freude empfindet für die Aufgabe, tüchtigen Berufsnachwuchs zu schaffen, da fehlt die notwendige Unterstützung durch die großen Arbeitvergeber.
10. Eine Arbeitsorganisation, die dem Einzelnen die Möglichkeit nicht bietet, die in ihm ruhende Begabung zu entwickeln, leidet an der Interesselosigkeit der darin Arbeitenden. Um so mehr sehnt sich der Mensch nach dem Feierabend. Eine Menschheit, die aber in der Arbeit seelisch nicht mehr das findet, was das Brot für den Magen bedeutet, geht der Degeneration entgegen.
11. Am meisten Glückswert haben an sich die Berufe der Gütererzeugung. Sie enthalten am meisten schöpferischen Gehalt. Die Berufe der Gütererzeugung in Landwirtschaft, Industrie und Handwerk bringen jedoch materiell am wenigsten ein. Diese Berufe sind aber am meisten geeignet, im Menschen idealen Sinn zu nähren.
12. Vor allem das Handwerk behält seine erzieherische und wirtschaftliche Bedeutung, wie sich auch die wirtschaftlichen Verhältnisse gestalten mögen. Eine richtig aufgebaute Handwerkslehre schafft Einblick in die wirtschaftlichen Faktoren der Arbeit, sie bringt eine gründliche Branchenkunde und eine vielseitige Brauchbarkeit. Eine Handwerkslehre behält ihren unverminderten Wert als erste Etappe der Berufsbildung.

Das Dutzend ist voll, es möge genügen.

Etwas zum Nachdenken wollte ich bieten. Über den Sinn und den Wert des Lebens, des Berufes und der Arbeit denken wir ja oft nach. Ist das Leben lebenswert?! Ja! wenn uns eine Aufgabe zufällt, die die guten Eigenschaften in uns zu entwickeln vermag.

Je höher ein Mensch seelisch steht, um so mehr will er seine Aufgabe in den Dienst der Mitmenschen gestellt sehen, und wenn es nur die allernächsten sind. Wie ungeheuer schwer es aber unter den heutigen Verhältnissen ist, den Menschen zu helfen, ihre Arbeit und ihren Beruf zu finden, das anzudeuten, war der Zweck meiner Plauderei. Der Hindernisse und Hemmungen in der Arbeit der Berufsberatung sind unzählige. Je länger man dieser Arbeit obliegt, um so tiefer dringt der Blick, um so schwerer wird daher die Arbeit, weil man die Größe der Enttäuschung kennt, die sich bei vielen Menschen einmal einstellen wird, weil eben nur relativ wenigen Menschen das Glück zuteil wird, den Beruf und die Arbeit zu finden, die alles in sich vereinigen, wessen der Mensch zu seiner vollen Entwicklung bedarf.

Jeder sei seines Schicksals eigener Schmied, heißt es. Diesen Grundsatz verficht auch die Berufsberatung. Ich komme damit wieder zum Ausgang der Betrachtung zurück. Die Berufsberatung will sich nicht an die Stelle der Eltern setzen, sie will auch keinem jungen Menschen einen Beruf aufoktroieren. Sie gibt nur Ratschläge, sie gibt Antworten auf gestellte Fragen und gibt dem Ratsuchenden Gelegenheit, seinen Gedankengang klar und logisch zu entwickeln und ein Urteil darüber zu hören. Alles zum Zwecke, den Weg zu erhellen, den die Eltern mit ihrem Kinde gehen wollen. Den letzten Rat gibt die Familie sich selbst. Wo es möglich ist, soll die Familie den letzten Rat dem jungen Menschen selbst lassen, der vor der Berufswahl steht, denn eine schwere Bürde, die man sich selbst aufgeladen hat, trägt man williger und geschickter als ein leichtes Bündel, das einem wider Willen aufgeladen worden ist. Uns andern aber bleibt die Pflicht, die Steine aus dem Wege zu räumen. Was dabei den Helfenden hindert, sind die großen wirtschafts-politischen Faktoren. Die Berufsberatung muß aber der aktiven Politik entrückt bleiben. Sie muß den Eltern helfen, um die Klippen der gegenwärtigen Verhältnisse herumzukommen.

Die Hemmungen und Hindernisse drohen aber zuzunehmen.

So ist denn der Ausklang dieser Besprechung kein trostreicher. Um so mehr gilt es, der Jugend zu helfen, sich bei Zeiten auf ihren weitern Lebensweg zu rüsten.

Volkswirtschaft.

Jugendhülfe der kantonal-zürcherischen Erziehungsdirektion. Die kantonale Erziehungsdirektion konstatiert in ihrem Jahresberichte langsame, aber sehr erfreuliche und sichere Fortschritte des Ausbaues der Jugendhülfe, was hauptsächlich in der erhöhten Inanspruchnahme der Zentrale für Erteilung von Auskunft und Ausarbeitung von Gutachten in organisatorischen Fragen zum Ausdruck komme. Auch habe die Zahl der Behörden, Vereine und Privatpersonen, die einsehen, daß der Kanton gut beraten war, als er die in besonders reicher Fülle auf seinem Gebiet tätigen Jugendwohlfahrtbestrebungen zu einer leistungsfähigen Arbeitsgemeinschaft zusammenschloß, merklich zugenommen. Dieses zum zweckmäßigen Ausbau erforderliche Vertrauen werde wachsen, je mehr es gelinge, der Arbeit der öffentlichen, wie der privaten Jugendhülfe nicht nur zuverlässig vorbereitete, sondern vor allem auch einfache Grundlagen zu verschaffen. Die dringende Hülfe für die von Jahr zu Jahr an Zahl und Bedeutung zunehmenden Jugendlichen, die als ungelernte oder angelernte Arbeitskräfte dem Lehrlingsgesetz nicht unterstellt sind, habe im Berichtjahr durch die Aufstellung eines Arbeitsprogrammes in einer seitens aller interessierten Kreise besuchten Tagung die längst verdiente Förderung erfahren. Unter Führung des Jugendamtes sei ferner der organisierte Zusammenschluß der bisher unheilvoll zersplitterten Bestrebungen zugunsten der wegen körperlichen oder geistigen Gebrechen mindererwerbsfähigen Jugend gelungen.

Ausstellungswesen.

Erfindungen-Ausstellung in Lausanne. Unter dem Protektorat des Erfinderschutzverbandes der Schweiz in Zürich findet in den Räumen des Comptoir Suisse in Lausanne die erste Erfindungen-Ausstellung der Schweiz statt. Dieselbe öffnet ihre Tore allen Erfindern der Schweiz, ohne Unterschied der Nationalität und Zugehörigkeit zum Erfinderschutzverband der Schweiz. Sie bietet, als Erfinderbörse gedacht, den Erfindern in den Tagen vom 10.—24. September Gelegenheit, nicht nur die Produkte ihres geistigen Schaffens zur Schau zu stellen, sondern diese Produkte, wenn immer möglich, auch günstig zu verwerten.

Totentafel.

† **Emil Wenger-Fivian, Spenglermeister in Gwatt** (Bern), starb am 22. August im Alter von 62 Jahren.

† **Georges Bloch-Ming, Prokurist der Handelsgenossenschaft des Schweiz. Baumeisterverbandes, in Zürich,** starb am 22. August im Alter von 55 Jahren.

Verschiedenes.

Handfertigkeitsunterricht im Kanton Bern. Langsam nur gewinnt der Knabenhandarbeitsunterricht an Boden. Im letzten Jahre wurde Handfertigkeitsunterricht erteilt in Bern, Biel, Burgdorf, Thun, Wattenwil, Rüti bei Riggisberg, Köniz, Huttwil, Langenthal, Lotzwil, Bittwil-Zimlisberg, Villeret, Corgémont, St. Immer, Montagne du Droit de Sonvilier, Tramelandessous. Der Staat entrichtete für diesen Unterricht 27,886 Fr. Anzustreben wäre natürlich eine organische Eingliederung des Knabenhandarbeitsunterrichts in den Lehrplan, ähnlich wie beim Mädchenhandarbeitsunterricht.

„Ehret einheimisches Schaffen!" In den Eisenbahnwagen, in den Post- und Telegraphenbureaux, hängt das Schweizerwoche-Plakat, das diesen Wahlspruch trägt, Bald wird es in tausenden von Schaufenstern inmitten von Schweizerwaren prangen.

Eine Garbe, aus welcher das Schweizerkreuz hervorleuchtet, überragt von einem Zirkel: Die Symbole schweizerischer Qualitätsarbeit.

Die Arbeit auf dem Felde wie in der Fabrik, in der Werkstatt und im Verkaufslokal, die Arbeit in der stillen Stube des Gelehrten, des Staatsmannes, des Leiters einer industriellen oder kaufmännischen Unternehmung, wie diejenige im großen Bureauraum, wo die Schreibmaschinen klappern: Die eine wie die andere ist unentbehrlich; jede von ihnen ist ein Lebenselement, aber erst die einträchtige Verbindung, das Zusammenwirken aller dieser Kräfte, setzt unsere Volkswirtschaft in die Lage, mit Erfolg unter den Konkurrenten zu bestehen.

Diese Zusammenhänge soll das Plakat zum Ausdruck bringen.

Wenn alle Werktätigen bei ihrem Schaffen über dem eigenen Vorteil auch das Interesse der gesamten Volkswirtschaft im Auge behalten, wird sie erstarken und mit ihr unsere politische Einheit.

„Ehret einheimisches Schaffen!"
„Einigkeit macht stark!"
(Schweizerwoche.)